

Karl Barth : Matthäus 11,28-30

29. Januar 1939, St. Jakobskirche Basel

Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, so will ich euch Ruhe geben. Nehme: mein Joch auf euch und lernet 'von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht.

Liebe Gemeinde!

Es bedarf keiner besonderen Erklärung: die Menschen, die diese Worte gehört haben, haben etwas Nötiges und Heilsames gehört. Und wenn sie diese Worte nicht nur gehört haben, sondern wenn ihnen geschehen ist nach diesen Worten, dann waren diese Menschen über die Maßen getröstet und fröhlich, weil ihnen dann geholfen war. - Und, nicht wahr, wir können es uns ohne weiteres vorstellen, wie oft seither in allen Jahrhunderten und allen Ländern Menschen diese Worte gehört und gelesen haben, denen sie nötig und heilsam waren, und wie sie an diesen Worten getröstet und fröhlich wurden, weil ihnen mit diesen Worten geholfen war, wenn ihnen geschah, was sie sagen. - Und nun dürfen auch wir sie hören, wir mit all dem, was wir, ein jeder in seiner besonderen Weise, hinter uns und vor uns haben in unserem Leben, wir mit dem, was in uns ist an Gutem und an Bösem, an Freud und an Leid, das wir mit hierher gebracht haben und wohl nachher wieder mit uns nehmen werden. Wir Menschen von heute, die wir in einer Lage voll Spannungen und Fragen leben müssen, unter denen wir leiden und an denen wir alle irgendwie mitschuldig sind. Wir Menschen von heute, die es so deutlich spüren, wie die Luft voll ist von großen kommenden Entscheidungen, die uns alle angehen und die so oder so auch unsere eigenen Entscheidungen sein werden. Wir Menschen von heute, die in einer Welt leben müssen, die ganz danach aussieht, als ob wir größter Unruhe und vielleicht größtem Unheil entgegengingen 1) , dem

1) Themen der Schlagzeilen in der Woche vor diesem Gottesdienst: Spanischer Bürgerkrieg (in dem auch Freiwillige aus der Schweiz kämpften); Bombardierung und Fall Barcelonas; Gerüchte über eine bevorstehende Begegnung zwischen Hitler und Mussolini; Besuch Ribbentrops in Warschau; Erdbeben in Chile, das mehr als 25000 Tote forderte.

wir nicht als Zuschauer gegenüberstehen, sondern durch das wir alle gefragt sein werden: Wer bist du eigentlich, und wo stehst du? Von was lebst du? Was kannst du, und was soll und was wird |18s| jetzt aus dir werden? - Wir Menschen von heute dürfen es jetzt auch hören: «Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.» Ich brauche nicht besonders zu erklären, nicht wahr, daß es auch für uns das Nötige und Heilsame ist, was wir da hören dürfen, und daß wir fröhlich und getrost sein werden, wenn uns geschieht nach diesen Worten. So laßt sie uns nun hören: mit Jenen, die sie zuerst, und mit allen Jenen, die sie nach ihnen gehört haben!

Was ist hier zu hören? Vor allem haben wir dies zu hören, wer es ist, der hier redet. Es ist ja schon unter uns Menschen nicht gleichgültig, wer etwas sagt. Es gibt schon unter uns Menschen keine Worte, die einfach in der Luft stehen und an sich wahr oder unwahr, stark oder schwach sind. Ob sie das sind, das hängt wesentlich auch davon ab, wer es ist, der sie sagt. Hier aber ist es geradezu entscheidend. Das, was uns nötig und heilsam ist, ist nicht zu trennen von dem, der es uns sagt und der allein es uns sagen kann. Er selbst ist sogar das Nötige und Heilsame, das er uns zu sagen hat, er selbst ist die Freude und der Trost und die Hilfe, die uns widerfahren werden, wenn uns geschieht nach dem, was er uns sagt.

Unmittelbar vor diesen Worten stehen die anderen, die uns am letzten Sonntag hier ausgelegt worden sind: «Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater. Und niemand kennt den Sohn, denn nur der Vater; und niemand kennt den Vater, denn nur der Sohn, und wem es

der Sohn will offenbaren» [Mt. 11,27]. 2) Zu diesen «allen Dingen» gehört auch das, was uns nötig und heilsam ist. Nur er kann uns sagen, was das ist, und nur er kann es uns zusagen, nur er kann es uns geben. Was uns nötig und heilsam ist, das können wir nur erkennen und haben, indem wir ihn erkennen und haben, weil es mit allen Dingen ihm übergeben ist und ihm übergeben bleibt.

2) Der von Barth für diesen Tag gewählte Predigttext ist nicht die Perikope des 4. Sonntags nach Epiphania. Man darf annehmen, daß Barth sich bei der Textwahl von W. Vischer bestimmen ließ, der am Sonntag zuvor am selben Ort über den vorangehenden V. 27 gepredigt hatte (NZ, Nr. 33 vom 20.1. 1939, 5.11).

Seht, darum redet er auch in diesen Worten vor allem 'von sich selber. Die Worte «ich» und «mein» und «mir» beherrschen das Gesagte. Wollten wir diese Worte wegnehmen, was würde dann übrig bleiben? - Und darum lautet der entscheidende Satz: «Denn ich bin sanftmütig und 'von Herzen demütig.» Das ist es, was wir hier vor allem zu hören und zu verstehen haben. Wenn Jesus das sagt: «Ich bin sanftmütig und von Herzen demütig», dann redet er nicht von einem Charakterzug oder einer Tugend, die ihm eigen wären, so wie Menschen eben bestimmte Eigenschaften eigen sind, deren sie sich freuen und rühmen mögen, auch wenn das immer eine etwas peinliche Sache ist. Jesus redet hier nicht von etwas, was er hat, er redet von dem, was er ist, und zwar, wie es ausdrücklich heißt: in seinem Herzen, in seinem innersten, eigentlichsten, natürlichsten Wesen ist: «Ich bin sanftmütig und von Herzen demütig.»

Was ist Jesus? Jesus ist die leibgewordene, die fleisch- und blutgewordene Sanftmut, Demut, Herablassung Gottes selber. Jesus ist diese Herablassung, in der Gott, der dessen nicht bedurfte, die Welt ge-

schaffen hat, in der Gott dem sündigen Menschen, dem er nur zürnen könnte, gnädig ist, in der Gott, indem er auf die Verweigerung, die wir seiner Gnade entgegenhalten, nicht mit Tod und Verderben antwortet, sondern geduldig ist und uns Zeit läßt zur Buße und zum Glauben, in der Gott, der wahrhaftig an sich selber genug hat und dessen es unwürdig erscheinen möchte, irgend etwas Anderes als eben Gott zu sein, wurde, was wir sind. «Ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein, sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch und an Gebärden als ein Mensch erfunden; er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz» [Phil. 2,7f.]. Diese Herablassung Gottes, der Sohn Gottes in dieser Herablassung ist der sanftmütige und von Herzen demütige Jesus. Darum und in diesem ganz einfachen Sinn sagt er von sich selber: «Ich bin sanftmütig und von Herzen demütig.» Das hat mit Selbstruhm gar nichts zu tun. Der da gerühmt wird, das ist Gott in der Höhe, und das sind wir Menschen, denen diese Herablassung Gottes als Friede auf Erden [Lk. 2,14] zugute kommt. Als der Sanftmütige und Demütige ist Jesus der unbegreiflich Gewaltige, der, dem alle Dinge vom Vater übergeben sind, auch das, was uns nötig und heilsam ist.

Also dieser ist es, der diese Worte redet und uns zuruft: «Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid!» Und das ist die entscheidende Frage für uns alle: ob wir wirklich ihn hören? Nicht die Stimme unseres eigenen Herzens, auch nicht die unseres frommen Herzens: unser Herz hat Gottes Herablassung nötig, unserem Herzen darf und soll Gottes Herablassung zugute kommen, aber unser Herz kann uns nicht sagen, was uns nötig und heilsam ist. Und nicht die Stimme dieses oder jenes Menschen, der uns mit mehr oder weniger Einsicht belehren möchte über Gott und die Welt und uns selber. Jede

Menschenstimme als solche ist die Stimme des sich aufbäumenden und emporreckenden Adam und nicht die des sanftmütigen und demütigen Jesus. Und endlich auch nicht die Stimme eines von uns selbst ausgedachten Jesus, der mit dem Geheimnis der Herablassung nichts zu tun hat! Ob wir wirklich ihn, Jesus selbst, hören, das ist die Frage. Ihn hören durch alle die anderen Stimmen hindurch und stärker als sie, die uns von allen Seiten umgeben? Seine Stimme, die Stimme des Sanftmütigen und von Herzen Demütigen, die Stimme der Herablassung Gottes, die uns sagt, was uns nötig und heilsam ist?

Was sagt uns diese Stimme? Einmal dieses: «Ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen», das heißt: «Ich will euch Ruhe geben», oder wie Luther mit Recht übersetzt hat: «Ich will euch erquicken». Denn Erquickung ist Ruhe, und wirklich Ruhe haben heißt erquickt werden. - Wer hat Ruhe, liebe Freunde? - Nicht der hat Ruhe, der keine Unruhe hat. Nicht der hat Ruhe, der faul und selbstsüchtig genug ist, sich keine Unruhe zu machen oder sich die Unruhe vom Leibe zu halten. Nicht der hat Ruhe, der klug und geschickt genug ist, sich aller Unruhe gegenüber in der Unangefochtenheit, Unwissenheit und Gleichgültigkeit zu erhalten. Täuschen wir uns nicht: Unterdrückte Unruhe ist keine Ruhe.

Der hat Ruhe, der sich mitten in der Unruhe in Obhut weiß: in Obhut vor der Krankheit, von der er vielleicht bedroht oder schon erfaßt ist und die er leiden muß, in Obhut vor den Menschen, vor ihren bösen Zungen ebensowohl wie eines Tages vor ihren Fliegerbomben, und in Obhut vor allem vor sich selbst, denn von uns selber kommen die großen, die tödlichen Gefahren. Der hat Ruhe, der sich in Obhut weiß! Der, auch wenn er gewiß nicht Versäumen wird, Obacht zu geben, doch nicht meint, sich selber in Obhut nehmen zu müssen und zu können, sondern der weiß, daß er in Obhut genommen ist.

Und der hat Ruhe, der in aller Unruhe sich frei weiss: frei von allem, was ihn scheinbar doch ganz und gar gefangen hält; frei von den Fesseln, die doch so sichtbar an seinen Händen und Füßen hängen und

laut genug klirren, frei vom Tode und von der Angst vor ihm, frei von den Dämonen seines eigenen Herzens und von den bösen Geistern, die in der Welt herrschen, und frei, wirklich frei von den Anklagen, die sich gegen ihn erheben, gerade auch von den gerechten Anklagen. Der ist frei, der wohl die Schranken sieht und auch erleidet, die ihn von allen Seiten umgeben, der aber auch sieht, wie diese durchbrochen sind von Fenstern und Türen. Und was ihn von dort draußen grüßt, das ist die freie Gotteswelt, der er entgegenggeht und in der er, jetzt und hier, heute schon leben darf, indem er heute schon sehen darf, wie klein und vergänglich sein Gefängnis, wie groß und ewig diese Gotteswelt ist! Und der hat Ruhe, der sich gebunden weiß mitten in der Unruhe, gebunden an seinen Platz, an seinen Weg in diesem Leben, so wie er ihm nun eben zugewiesen ist, so wie er ihn sich jeden Tag und jede Stunde aufs neue zuweisen läßt, gebunden auch an die Not, die es auf diesem Platz und auf diesem Weg zu leiden gilt, gebunden auch an den Verzicht, der da zu leisten ist, gebunden auch an das Opfer, das da zu bringen ist. Wer sich so gebunden weiß mitten in der Unruhe, der hat Ruhe. Der hat Ruhe, der ein Höheres kennt als seine eigenen Gelüste und seine eigene Willkür, die er nur zu lebendig auch kennt, und ein Höheres als alle jene fremden Einfälle, die ihm täglich die Ohren füllen, und als die blinden Zufälle, die ihn hin- und hertreiben. Wer sich gebunden weiß mitten in der Unruhe, der hat Ruhe.

Wer von uns hat in diesem Sinne Ruhe? Wer könnte sagen: ich weiß mich in Obhut, ich weiß mich frei, ich weiß mich gebunden mitten in der Unruhe? Unser Text sagt uns nicht, daß es irgendwelche gibt, die das haben und die sich dessen rühmen könnten. Er sagt uns aber das, und das gewaltig, daß Jesus, der Sanftmütige und von Herzen Demütige, die Fleisch und Blut gewordene Herablassung Gottes, zu uns spricht: Ich will euch Ruhe geben, und damit: so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.

Also, liebe Freunde, man findet die Ruhe nicht mit allerlei Experimenten, man kann ihr nicht nachjagen mit allerlei Lebenskunde und

Lebenskunst, mit allerlei Psychologie und Astrologie, mit allerlei Erziehung und Selbsterziehung, mit allem diesem |190| schönen Kram, den wir Schweizer - wir sind ja ein geborenes und vielleicht unverbes- serliches Volk von Schulmeistern - so sehr lieben. Seht, mit dem allem kann man es sich wohl ein wenig ausmalen, wie es wäre, wenn wir Ruhe hätten, und das alles kann und darf man wohl auch brauchen, wenn, ja wenn man die Ruhe schon gefunden hat; wie Kinder, wenn sie an ihren Ort gebracht sind, spielen dürfen und mit Nutzen und Vorteil spielen werden. Was aber nicht möglich ist, das ist dieses, daß wir uns mit dem allem etwa Ruhe schaffen und verschaffen könnten.

Und wißt ihr, warum nicht? Darum nicht, weil wir ganz einfach um Gott wissen müssen, um uns behütet, frei und gebunden zu wissen in der Unruhe, um also Ruhe zu haben. Um Gott aber kann man nur durch Gott wissen. 3) Uns müßte durch Gott selbst über Gott Bescheid gesagt sein, uns müßte durch Gott selbst die Vergebung unserer Sünde und das ewige Leben zugesprochen sein, uns müßte die Herablassung Gottes widerfahren sein, kurzum: uns müßte Jesus Ruhe gegeben haben.

Und seht, da steht es: eben das sagt er uns, eben das ist das Eine, was wir von ihm hören dürfen: Ich will euch Ruhe geben. Das dürfen wir hören von ihm selber, von ihm, der die Herablassung Gottes, der sanftmütig und von Herzen demütig ist. Was er gibt, das ist eben Ruhe. Und wem er gibt, was er zu geben hat, der hat die Ruhe.

Das andere aber, was wir hören dürfen, ist dies: «Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid! Nehme: auf euch mein Joch! Lernet von mir!» Dreimal wird uns hier dasselbe gesagt, aber immer wieder anders. Und hier wird uns gesagt, wie das Wirklichkeit wird, was wir hören dürfen: Ich will euch Ruhe geben, wie das zu einem Geschehen wird.

Jesus Christus, der Sanftmütige und Demütige, Jesus Christus, die Herablassung Gottes, der als solcher unser ewiger König ist 4) , er spricht

3) Vgl. zu diesem Satz § 27 («Die Grenzen der Erkenntnis Gottes») in dem 1940 erschienenen Band KD II/1. Dort bringt Barth sein Verständnis der Offenbarung Gottes in die zusammenfassende Formel (S. 200f.): «Gott wird durch Gott, Gott wird nur durch Gott erkannt».

4) *Im folgenden bezieht sich Barth auf die Lehre vom «dreifachen Amt» (munus triplex) Christi als König, Hoherpriester und Prophet. Diese Lehre war von Calvin (Institutio II, 15) nach mittelalterlichen Vorbildern weiterentwickelt worden, um die Verbindung der Christologie mit dem Alten Testament zu verdeutlichen.*

zu uns: «Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid!» Gottes Herablassung, die uns Ruhe gibt, besteht für uns darin, daß wir einen König und Herrn bekommen, der uns über uns selber Bescheid sagt und der uns zu gebieten hat. Er ladet uns ein und sagt uns, wie er über uns denkt und wie wir vor ihm stehen. Er redet uns an, und wir hören es: «Ihr alle, die ihr mühselig und beladen seid», also: ihr, die ihr alle in und aus euch selbst keine Ruhe habt, die ihr nicht fähig seid, euch selbst in Obhut genommen und frei gebunden zu wissen, die ihr also ganz und gar in der Unruhe seid, ihr Mühseligen und Beladenen! Was ist dazu zu sagen? Wollen wir uns dagegen auflehnen? Wollen wir einwenden, daß wir in irgend einer Ecke doch noch andere sind als Mühselige und Beladene, oder wollen wir die Waffen strecken und zugeben, daß wir endlich erkannt und verstanden sind als das, was wir wirklich sind? Aber so oder so, ob wir es zugeben oder nicht: das ist unsere Stellung als Untertanen dieses Königs. Und dieser König, vor dem wir alle Mühselige und Beladene sind, gibt uns den Befehl: Kommet her zu mir! Ihr habt ja keinen Ort, wo ihr aus euch selber stehen könntet. Also her zu mir! Ihr gehört zu mir. Also tut das einzig Mögliche und kommt, wenn ihr nicht im Abgrund versinken wollt! Was sollen wir dazu sagen? Wollen wir widersprechen und uns darauf berufen, daß wir doch einen Standpunkt haben, auf dem wir stehen? Aber vielleicht sind wir wiederum dankbar, daß wir heruntergeholt werden von unseren Standpunkten und Standpünglein und daß uns gesagt wird: Hier kannst du nicht stehen, hier kannst du nur versinken.

Komm her zu mir! Da kannst du und da wirst du stehen!

Und nun wird uns dasselbe auch noch anders gesagt: Jesus Christus, der Sanftmütige und Demütige, die Herablassung Gottes und als solcher unser ewiger Hohepriester [vgl. Hebr. 4,14; 7,26] und Fürsprecher [vgl. 1. Joh. 2,1], ruft uns zu: «Nehmet auf euch mein Joch!»

Gottes Herablassung, die uns Ruhe gibt, besteht darin, daß Gott in seinem Sohne ein Joch, eine Last auf sich selbst nimmt, daß er sich selbst mit uns belastet, das Werk unseres Lebens in der Unruhe mit seinem Fluch und mit seinem Elend zu seiner Sache gemacht hat. Das ist das Joch, das Jesus Christus trägt. Und eben er, der Sohn Gottes, lädt uns ein: Kommet her zu mir, nehmet auf euch mein Joch! Heißt das nun etwa, daß die ganze Last unseres Lebens nun doch wieder von uns selbst getragen sein will? Wenn wir es so verstehen, dann entfliehen wir ja gerade dem Joch, das uns hier aufgelegt wird, und bekommen damit ein Joch auf den Hals, das fürchterlich, das unerträglich schwer ist. Jesus redet freilich von einem wirklichen Joch, das wir auf uns nehmen sollen und dürfen. Er sagt aber zugleich, daß dieses Joch, sein Joch, sanft und daß seine Last leicht ist. Es besteht ja ganz einfach darin, daß wir es erkennen und zugeben und gelten lassen: Mein Leben ist nicht meine Sache. Mein Leben ist mir aus der Hand genommen. Ich kann und darf darum nicht mehr mein eigen sein, weil ich meines getreuen Heilandes Jesu Christi eigen bin. 5) Das ist das Joch Christi, das zu tragen wir aufgerufen sind. Es ist in der Tat ein Joch, da gibt es etwas zu tragen, immer wieder und lebenslang zu tragen. Wir sind ja stolz und eigenwillig und möchten es immer wieder selber schaffen. Nehmet auf euch mein Joch! Aber es ist ein sanftes Joch und eine leichte Last, die uns da aufgelegt wird. Es besteht ja nur darin, daß wir da sind, wo er trägt. Daß wir nicht selber immer wieder die Starken sein wollen, sondern daß wir ihn stark sein lassen! Wie sollte es schwer sein, das zu tragen, daß wir getragen sind? Wie sollte es schwer sein, sich Gnade gefallen zu lassen und von Gnade zu leben? Es ist nicht schwer, aber es muß wirklich geschehen, und das muß geübt sein. Und darum ist es

schon ein Joch, das uns da aufgeladen ist.

Und schließlich wird uns dasselbe noch ein drittes Mal anders gesagt. Jesus Christus, die Herablassung Gottes, der Sanftmütige und Demütige, der als dieser unser ewiger Prophet ist, er spricht: «Lernet von mir!» Gottes Herablassung, die uns Ruhe gibt, besteht darin, daß in unsere Unruhe hinein wie das Licht in die Finsternis [vgl. Joh. 1,5] das Wort der Wahrheit gesprochen ist. Die Unruhe kommt aus dem Irrtum, und der Irrtum kommt aus der Lüge, aus der alten Lüge Adams, aus dem Hochmut, in welchem der Mensch selber stehen und sich selber helfen und also sein will wie Gott [vgl. Gen. 3,5]. Das ist die Lüge, und aus dieser Lüge kommt aller große und kleine Irrtum des Menschen über sich selbst und aus diesem Irrtum immer aufs neue die

5) Vgl. Heidelberger Katechismus, Frage 1, BSRK 682,22f.

Unruhe. Und nun ist dies die ruhespendende Wahrheit des Wortes Gottes, das Jesus heißt und das Jesus ist: daß Gottes Gottheit, Macht und Herrlichkeit sich zeigt und erweist gerade in der Sanftmut und Demut, in welcher er - merkt es wohl! - in seinem Sohne nicht sein Will wie Gott. Hier haben wir schlicht zu lernen, nämlich Gottes Wesen zu lernen. Und damit zu lernen, was uns nötig und heilsam ist, damit Ruhe und damit den Weg zum ewigen Leben zu lernen. Hier haben wir zu lernen, daß das Wahre, das Eigentliche und Letzte eben nicht der Trotz und der Hochmut und die Härte und das Sich-aufbäumen des Bärenmenschen, des Löwenmenschen, des Adlermannen ist, sondern das Wahre und Eigentliche, das Erste und Letzte ist der Geist des Gottessohnes, der der wahre Menschensohn wurde, die Sanftmut und Demut seines Reiches. Das ist es, was wir hier zu lernen haben: Lernet von mir! Lernet mit dem Kopf? Ja, auch mit dem Kopf, warum nicht auch mit dem Kopf? Aber auch mit dem Leben und vor allem

auch mit dem Herzen. Unser Kopf, unser Leben und vor allem unser Herz sind ja so ungelehrig. Was sind wir doch für schlechte Schüler! Aber gut oder schlecht: Jesus ist da, mitten unter uns, und er wird nicht ablassen, uns immer wieder zuzurufen: Her zu mir! Lernet, lernet von mir!

Das ist es, liebe Freunde, was wir darüber hören dürfen, wie es zum Geschehen dessen kommt, was wir von Jesus hören dürfen über die Ruhe, die er uns geben will. So kommt es dazu: damit, daß wir zu ihm kommen, daß wir sein Joch tragen, daß wir von ihm lernen. Von Gott aus besteht kein einziger Grund dagegen, warum wir das alles nicht tun sollten. Von Gott aus bestehen alle Gründe dafür, daß wir es tun dürfen und daß wir dann unendlich getröstet und erfreut, weil uns wirklich geholfen ist, unsere Straße ziehen [vgl. Act. 8,39] dürfen. Ihm, dem Vater, dem Sohne und dem Heiligen Geiste sei Ehre in Ewigkeit. Amen [Röm. 11,36].